

Thomas Kilian
Biesentaler Str. 14
13359 Berlin
030/49 40 631
0173/15 79 127
thomas.kilian66@googlemail.com

November 2015

Inhaltsangabe: Gesellschaftsbild und Entfremdung. Die Folgen unverarbeiteter gesellschaftlicher Komplexität

Die Unfähigkeit der Menschen mit der gesteigerten sozialen Komplexität zurecht zu kommen wird als eine Grundproblematik der Moderne begriffen. Sie löst jenes Unbehagen aus, das zumeist als Entfremdung, aber gelegentlich auch als Sinnverlust oder Motivationskrise beschrieben wird. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen wird hier die Möglichkeit erörtert, den sozialen Pathologien durch ein Gesellschaftsbild angemessener Komplexität zu entrinnen und damit Perspektiven jenseits der Ideologien des 19. Jahrhunderts zu entwickeln. Im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaftsbildern stellt sich in einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft ein solches Gesellschaftsbild nicht mehr aus der unmittelbaren Erfahrung her, sondern muss mehr oder weniger wissenschaftlich erarbeitet und durch das Bildungssystem verbreitet werden. Von daher stellt sich auch die Frage nach dem Versagen der entsprechenden gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere seit dieses Geschäft als Soziologie systematisch betrieben wird.

Bereits die vormodernen Gesellschaften zeichnen sich durch eine Art von Subjekt-Objekt-Spaltung aus. Grundlegend ausgeformt in eine Leib-Seele-Differenz haben sie die Religionen und Philosophien der Achsenzeit. Sie sind dabei in eine „idealistische“ Sackgasse gelaufen, die eine fast 2000-jährige Stagnation zur Folge hatte. Im europäischen Mittelalter zeichnet sich eine Abschwächung der Dominanz ideeler Vorstellungen zugunsten objektivistischer Ansätze ab, bis sich die Verhältnisse in der neusten Zeit in einer Art ökonomistischen Materialismus umgekehrt haben. Das angestoßene Wirtschaftswachstum enttäuscht jedoch das Glücksversprechen und die Hoffnung, ungerechte Hierarchien zu brechen. Gleichwohl lehne ich den Versuch hinter die Subjekt-Objekt-Spaltung zurückzugehen ab, weil die Unterscheidung von Subjekten und Objekten Voraussetzung für das abendländisch-aktive Individuum ist.

Stattdessen wird eine Differenzierung der Subjekt-Objekt-Spaltung entwickelt, die in der Soziologie eigentlich seit ihrer Akademisierung enthalten war. Talcott Parsons hat sie dann als AGIL-Schema herausgearbeitet. Auf der Handlungsebene lassen für die wechselhafte Beeinflussung von Menschen positive Sanktionen, negative Sanktionen, Kognitionen im Sinne eines problemlösenden Wissen und Werte im Sinne von attraktiven Idealen in Form von sinnfälligen Darstellungen unterscheiden. Dem entsprechen die vier psychologischen Grundbedürfnisse nach Bedürfnisbefriedigung, Sicherheit, Kompetenz und Liebe. Auf der gesellschaftlichen Ebene bauen auf den Bedürfnissen die Wirtschaft, auf der Sicherheitswunsch Staat und Recht, auf dem Kenntnisse verlangenden Kompetenzwunsch Bildungseinrichtungen, Wissenschaft und informierende Medien und auf der Pflege und manchmal Verbiegung der Liebesfähigkeit Kunst, Werbung und fiktionale Medien.

Ausgehend von Jürgen Habermas' neunwertiger Symptomatik der Entfremdungssymptome entwickle ich eine 16-wertige. Bei den Ursachen dieses unglücklichen Bewusstseins läuft Marx' klassischer Entfremdungstext (Die entfremdete Arbeit) nicht nur deshalb ins Leere, weil er

unvermittelt abbricht, sondern weil in der Konsequenz eine Subjekt-Objekt-Verschmelzung als Lösung des Problems mit sich führt. Es fehlt ihm die Vorstellung, dass es keiner vollständigen wechselseitigen Kenntnis der Akteure und Objekte bedarf, sondern dass unter diesem Niveau einen angemessenen Umgang geben könnte. Robert K. Merton kommt in seiner Anomietheorie mit der Idee einer blockierten Wertverwirklichung einer bearbeitbaren Fassung des Problems näher, bleibt aber bei der Verwirklichung ökonomischer Ideale im Bereich des Konsums stecken. In der späteren Annäherung von Marxismen und Funktionalismus in den 1970er und 1980er Jahren spitzt sich die Differenz auf die Frage nach der anthropologischen Natürlichkeit bestimmter Werte der traditionellen Handwerkspraxis nach Kreativität, Lernprozessen in der Arbeit und Selbstbestimmung zu. Die marxistischen Entfremdungstheoretiker haben sich mit ihren Behauptungen zur Natur des Menschen unnötig hohe Beweislasten aufgetan, statt den Funktionalismus auf dem eigenen Feld zu überbieten. Ihre Nichtanerkennung einer sich von den Bedürfnissen lösenden Sphäre kultureller Ideale und ihre mangelnde Anerkennung einer Differenzierung von hinsichtlich von Wahrheitswerten entscheidbarem Wissen von anders zu beurteilenden Werten mit mehr oder weniger deutlichem Wunschcharakter führt seit Marx immer wieder zu unbefriedigenden Erklärungsversuchen der Entfremdung.

Der berühmte Fetischcharakter im Kapital erscheint in dieser Perspektive als eine Kritik am Markt fetischismus. Die wird in der heutigen Zeit zwar immer wieder aufgegriffen, aber natürlich kann der gesamte Produktions- und Verteilungskreislauf auch bei der Einsicht der Oberflächlichkeit der Marktbeziehungen nicht überblickt werden. Man gelangt zur Einsicht in die eigene Uninformiertheit, aber nicht zu einer angemessenen Kenntnis der Zusammenhänge. Verbreitet ist in der heutigen Zeit auch die Klage von Lukács über die Ökonomisierung der gesamten Gesellschaft. Seine Lösungstendenz mit der rechthabenden Partei läuft auf die Umkehrung der Subjekt-Objekt-Hierarchie zugunsten von einem Amalgam aus Politik und Kultur (auf Kosten der dominierenden Wirtschaft, aber auch der Wissenschaft) und folgt damit der päpstlichen Utopie aus dem Mittelalter. Wer dagegen die Wertsphäre ernst nimmt, dem öffnet sich der Blick für kulturelle Selbstwidersprüche und die Vereinseitigung ideeller Ziele. Offenkundig erzeugt diese Selbstreduzierung des Menschen weit über die Notwendigkeit sinnvoller Arbeitsteilung hinaus neben der Entfremdung einen eigenen Leidensdruck.

Der Begriff des Wertes wird gern vom Konservatismus im Munde geführt und auf die Vergangenheit bezogen. In der sich differenzierenden Gesellschaft macht aber der utopische Zukunftsbezug viel mehr Sinn. Handlungskordinierend ist natürlich die Reproduktion vorbildlicher Formen der Vergangenheit ebenso wie ein gemeinsames Streben nach einem zukünftigen Ziel. Nur entspricht ersteres einer zyklischen Zeitauffassung und letzteres einer linearen, die in der Moderne an Gewicht gewinnt.

Das traditionelle Gesellschaftsbild der Subjekt-Objekt-Dualität ist hierarchisch. Seine Analyse soll verdeutlichen, dass es für die heutige Zeit nicht mehr haltbar ist und es einer Steigerung seiner Komplexität bedarf. Dazu wird das Gesellschaftsbild erst einmal mit dem neueren Begriff des Schemas konfrontiert, das sich vor allem durch einen schnellen Zugriff auf komplexe Information anhand von Schlüsselreizen auszeichnet. Es werden Lernblockaden erörtert und darauf eingegangen, dass eine umfassende Schemakorrektur als Krise erfahren werden kann. Mit Eriksons Lebensphasenmodell werden die menschlichen Krisen in Verbindung mit einem Komplexitätszuwachs des Gesellschaftsmodells im Lebensverlauf dargestellt. Dabei ergibt sich, dass die Adoleszenzkrise beim Übergang von der hierarchischen Struktur der Bildungsinstitutionen zum Bild einer funktional differenzierten Gesellschaft in Regel missglücken muss, weil es an entsprechender Belehrung fehlt, der Aufbau angemessener Komplexität aus der Erfahrung aber überfordert. Gleichzeitig muss dem Jugendlichen aber ein Blick über den Tellerrand seiner

Lebenswelt vermittelt werden, weil andernfalls die Berufswahl entweder traditionell oder zufällig bleiben müsste. Aktuelle Versuche, Ausschnitte der Berufswelt an die Schüler heranzurücken, verändern zwar das Losglück, unterlaufen aber durch die zwangsläufige Selektivität die Idee rationaler Berufswahl.

Die moderne Adoleszenzkrise ist gerade in ihren gesellschaftlich relevanten Momenten von diesem schwierigen Versuch geprägt, mit gesellschaftlicher Komplexität zurechtzukommen. Aus dem entsprechenden Unvermögen und der dadurch mindestens zeitweise unklaren Zukunftsperspektive folgt auch das starke Entfremdungsgefühl in diesem Lebensabschnitt. Der Erwachsene mit sicherer gesellschaftlicher Position kann dieses deutlich mindern, indem er sein Gesellschaftsbild von seiner Lebenswelt ausgehend strukturiert. Das geht häufig mit einem Rückzug ins Private einher, den Jürgen Habermas „Privatismus“ genannt hat, aber eigentlich nicht erklärt.

Das hierarchische Gesellschaftsbild ist als ein Schema von geradezu stupender Einfachheit, auch wenn manche Theoretiker es kunstvoll bis zur Unkenntlichkeit und in erheblicher Komplexität umspielen. Der Hauptunterschied zwischen den Menschen besteht in ihrer Stellung in der sozialen Prestigeleiter. Es gibt also Menschen über mir, Menschen unter mir und Gleichrangige (Peers). Wirkliche Solidarität und Zusammenhalt ist nur unter Peers möglich. Die meisten Ehen und Freundschaften werden unter Peers geschlossen, Bindungen jenseits der Gleichrangigkeit misstrauisch betrachtet. Der Höherrangige befiehlt an den Niedrigen, der setzt das um. Die Abänderung eines Befehls wird als Abweichung betrachtet. An der Spitze steht die Politik, oder sie sollte dort stehen, wenn böse Mächte das nicht verhindern (Juden, Kapitalisten etc.). Die Politiker sind dann für alles verantwortlich und müssen alles kontrollieren. Das kollektive Ziel eines solchen hierarchischen Verbandes besteht im gemeinsamen Aufstieg zu mehr Macht und Reichtum. Als einzelner darf und soll man sich zudem noch bemühen, innerhalb des Verbandes aufzusteigen.

Natürlich klappt mit einem solchen Weltbild bald manches nicht mehr wie gewünscht. Die typischen Erklärungen sind dann Mängel an der Bevölkerung (von der mangelnden Solidarität über das fehlende Nationalbewusstsein bis zur schlichten Sündhaftigkeit), die Macht des Bösen und die notwendige Erscheinung eines „neuen“ Menschen vom Messias bis zu den Erziehungsvisionen von Rousseau bis Skinner, die sich nicht ereignen mag.

Die Selbstwidersprüche der hierarchischen Gesellschaft fangen damit an, dass die Spitze idealerweise als Einzelner gedacht wird, der die Gesellschaft aber gar nicht hinreichend überblicken kann. Von daher ist er ständig uninformiert, von Aktualitäten unvorbereitet getrieben und handelt in der Regel suboptimal. Demokratische Ansprüche an ein solches System lassen sich nicht aufrecht erhalten. Nicht nur er, sondern auch die Bürger erfahren vieles aus der Gesellschaft und von der Spitze nur unzureichend, weil die massenmediale Kanäle zwar immer mehr vorhalten, aber auch die Bürger nicht beliebig Zeit zu ihrer Rezeption haben. Das öffnet Räume der Willkür für die Spitze und ihre Untergebenen. Die Vertretung durch Repräsentanten läuft in Paradoxien, etwa: Dass man eine Elite will, die die Verwaltung optimal kontrolliert, aber gleichzeitig ein Abbild des Volkes, weil diese Elite auf Kosten der einfachen Leute mit der Verwaltung kooperieren könnte. Inzwischen steht sogar der ganze Sinn dieses Systems in Frage, das auf Wohlstandsmaximierung und Konfliktminimierung ausgerichtet ist. Dass Wohlstand (zumindest ab einem bestimmten Punkt) nicht glücklich(er) macht, ist fast schon Allgemeingut. Aber spätestens seit Freud wächst der berechtigte Gedanke, dass dem Menschen der ewige Friede nicht auch als eine vertrackte Grabesruhe erscheinen könne.

Angesichts des verspürten Ungenügens des hierarchischen Gesellschaftsbild wird gelegentlich sogar vorgeschlagen, auf ein solche zu verzichten. Es kommt aber statt zu einer ersatzlosen

Streichung nur zu einer Verlagerung. Die Verschiebung auf andere, naturwissenschaftliche, biologische oder kulturelle Muster, führt nur zu anderen Problemen und zu einer Verzerrung der Wahrnehmung der Gesellschaft und damit des Handelns. Den Fokus auf attraktive Erlebnissysteme wie Tourismus, (Zuschauer-)Sport und Fiktionales zu legen, kann ebenfalls Einseitigkeiten und darüber hinaus ökonomische Knappheit, Gewalttätigkeit und kulturellen Fundamentalismus mit sich bringen, wenn sich der Erlebnishungrige entsprechend absorbieren lässt. Am scheitert der Verzicht auf ein Gesellschaftsbild bei Sennets driftender Mittelschicht auf, die versucht ihr Gesellschaftsbild aus ihrer Ausbildung und ihrem Beruf heraus zu rekonstruieren, aber feststellen muss, dass diese Einseitigkeit nicht ausreicht, den eigenen Kindern Werte an die Hand zu geben.

Die Unzufriedenheit mit der Gesellschaft wird gern damit gekontert, dass man den Menschen zu hohe Ansprüche unterstellt. So haben viele Sozialwissenschaftler versucht den Begriff der Demokratie abzurufen und den Stachel der Partizipation zu ziehen. Ein Musterbeispiel ist die ökonomische Theorie der Politik, bei der die Volksherrschaft auf die Auswahl bestimmter Amtsträger reduziert wird. Aber auch die Rollentheorie betont Konformität und die Überbetonung der Berufsrolle. Der ideologische Kern fast aller universitärer Soziologie besteht darin, dass sich der Mensch zu fügen habe, während das innovative Moment schleierhaft bleibt. Darüber hinaus überschreiten die Sozialwissenschaftler mit ihren Manipulationsversuchen an den Ansprüchen der Menschen ihren Zuständigkeitsbereich. Solche Forderungen sind jener „kulturelle Bestandteil“, den Marx in die Lohnfindung einrechnen wollte und den man durchaus auch bei politischer Mitbestimmung, Bildungsmöglichkeiten und ästhetischen Ansprüchen sehen kann. Sie können also nicht in erster Linie kognitiv verhandelt werden, sondern eher in vorbildlichen kulturellen Werken und dem entsprechenden kritischen Diskurs zur Lebenspraxis.

Die sogenannten neuen sozialen Bewegungen haben zwar ihre Spuren hinterlassen, blieben aber im wesentlichen eine Generationenmode. Die ökologische Frage wurde zwar technologisch angegangen, hat aber die Frage nach einem angemessenen Leben nicht dauerhaft berührt. Die Inkonsequenz der Lebensführung wird mit mehr oder weniger sinnvollen Selbsteinschränkungen demonstrativ verdeckt (vom vermeintlichen Ökoprodukt bis zu diversen Speisetabus), während die großen ökologische Belastungen wie Mobilität und Wohnraumkonsum nicht reflektiert werden. Auch die Gleichheit der Geschlechter wird demonstrativ als berufliche Chancengleichheit hochgehalten, ohne dass die Unterschiede verschiedener Bereiche des Erwerbs reflektiert wird. Stattdessen neigt man zur Übertragung von Methoden der Frauenförderung, die vielleicht im öffentlichen Dienst werden, aber in Wissenschaft und Privatwirtschaft sich an Vorstellungen von Exzellenz und Konkurrenz reiben. Aufgrund der meist status- und sektorengleichen Verpartnerung unter Wissenschaftlern greifen ausländische Universitäten dazu, gleich das Paar einzukaufen, während im Management die kulturellen Hindernisse voll zum Tragen kommen, weil hier der/die PartnerIn als Unterstützung mehr oder weniger offen eingeplant ist. Das verlegt die Entscheidung über die Nachrangigkeit zum Paar. Forschung zu Managementmethoden bei mäßiger Belastung der Spitzenkräfte hat es trotz der Konflikthaftigkeit der Situation nicht zur Umsetzungsreife gebracht.

Im alternativen Milieu wird Migration gelegentlich als eine Art Hoffnung auch für gesellschaftliche Veränderung betrachtet. Dabei werden die Kosten für die Herkunftsregion durch Verlust eines Bürgers, das Zielland für die Einbindung und für den Migranten durch die Nichtanwendbarkeit von bereits erworbenen Kompetenzen im Zielland und seine Blockierung durch die dortigen Vorurteile gern unter den Tisch gekehrt oder moralisiert. Die mobile Gesellschaft des späten Fordismus ist aber kulturell auf Migration festgelegt. Im Moment besteht das Hauptproblem aus der Sicht der westlichen Länder noch nicht in der Heimatlosigkeit der Individuen und der Ortslosigkeit des sozialen Lebens und auch nicht aus dem Elend der dauerhaften Provisorien für Flüchtlinge in der sogenannten Dritten Welt, sondern in der, grob gesagt, Süd-Nord-Richtung der Migration. Sie ergibt

sich aus den Differenzen der Gesellschaften hinsichtlich Wohlstand, Sicherheit, Bildungsmöglichkeiten und kulturelle Freiheiten. Im Moment fällt das weitgehend zusammen, was die Probleme erhöht, auch wenn manch liberaler Angelsachse europäische Städte wie Berlin gerade wegen der billigeren Universitäten und des entspannteren Lebensstil schätzt. Insgesamt reflektiert die Migration die Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen in den genannten Bereichen. Zwar haben die reichen Länder des Nordens schon bei der Gründung der UNO eine Mitverantwortung für den Süden übernommen. Ihr diesbezügliches Säumen zwingt sie zunehmend zur Wahl zwischen der Aufnahme einer erheblichen Anzahl von vielleicht nicht immer kontrollierten, sogenannten illegalen Geflohenen oder zur Herstellung einigermaßen angenäherter Lebensbedingungen im globalen Dorf. Die Schuldfrage der alten Dritte-Welt-Bewegung kann hier einfach durch eine Orientierung auf die Zukunft ersetzt werden.

Die neuen sozialen Bewegungen habe auf jeden Fall nur mangelhafte Impulse für ein komplexeres Gesellschaftsbild vorgelegt. Von mir wird auch die These vertreten, dass eine soziale Bewegung oder der allgemeine gesellschaftliche Diskurs damit überfordert wäre, sondern es einer ausdrücklichen wissenschaftlichen Befassung mit dem Thema bedarf. Die Soziologie hätte mit der Lieferung eines angemessenen Gesellschaftsbildes eine historische Aufgabe. Sie hat aber nach 1968 den diesbezüglich aufgenommen Weg abgebrochen. Im Wesentlichen hat Parsons Funktionalismus die zunehmende Studentenschar mit ihrer steten Abstraktionssteigerung überfordert. Die Folge war das Ausweichen in Mikrotheorien und die Beschäftigung mit den heute als Gründer erachteten Klassikern Marx, Durkheim und Weber. An dem Drang Abstraktion zu steigern und die Sachverhalte in die Dualismen der der Vormoderne zu packen, änderte sich freilich nichts. Die ansetzende europäische Großtheorie mit Habermas, Luhmann, Giddens und Bourdieuau konnte sich nicht wirklich aus den hierarchischen Vorstellungen befreien. Die Ungleichheitsforschung entdeckte zwar das Ungenügen einer hierarchischen Gesellschaftsauffassung, konnte bisher kein befriedigendes anderes Modell vorlegen. Die wichtigste Entdeckung der Soziologie des 20. Jahrhunderts kristallisiert in dem von Luhmann besonders hochgehaltenen Begriff der funktionalen Differenzierung, die den alten Begriff der Arbeitsteilung auf ein höheren Abstraktionsniveau bringt. Mit der Differenzierung von aktiven Leistungsrollen und nicht wirklich passiven Publikumsrollen stellt das Konstrukt die Frage nach dem Berufsmenschen und der Differenzierung von Tätigkeiten in Arbeit und Freizeit neu. Allerdings hat es Luhmann nie vermocht, seine Subsysteme in eine umfassende Ordnung zu bringen, so dass es diesbezüglich immer noch am aussichtsreichsten erscheint, auf Parsons Vierer-Schema zurückzugreifen, auch wenn die Differenzierungen innerhalb der einzelnen Felder schon recht komplex sein mögen. Die Situation, dass eine kritische Betrachtungsweise heute an der als konservativ verschrienen Systemtheorie anknüpfen muss, mag etwas paradoxes haben. Nur hat das Werkzeug der Kritik bei Kant und Marx seit jeher an den entwickelsten Theorien zu Thema angesetzt und sie sich einverleibt.

Da heutige entwicklungslogische Denken hat den problematischen Zug, eine ewige, zügige Steigerung von alles und jedem anzunehmen. Demzufolge müsste auch die Gesellschaft immer komplexer werden und das Gesellschaftsbild entsprechend mitwachsen. Der biologische Mensch in seiner heutigen Form ist jedoch ein begrenztes Wesen, das damit irgendwann seine Schwierigkeiten haben könnte. Hinsichtlich eines heute angemessenen differenzierten Gesellschaftsbildes ist dies Befürchtung nicht in dramatischer Weise relevant. Durch didaktische Verarbeitung und weil die Theorie an junge, nicht festgelegte Köpfe gebracht werden kann, sind viele Umständlichkeiten der heutigen Darstellung bald überflüssig. Eine weitere Stufe würde aber schon schwierig, wenn die Theorie zutrifft, das auch die Gesellschaftsbilder eine Stufenfolge haben, die mit den Stufen der Lebensgeschichte verwoben ist. Denn dann könnte das Modell der differenzierten Gesellschaft nicht einfach ersetzt werden, sondern zu den bisherigen Stufen von Verwandtschaftsgesellschaft, hierarchischer Gesellschaft und differenzierter Gesellschaft käme eine weitere hinzu. Das

Durchlaufen der Phasen würde zwangsläufig immer länger dauern. Der Fortschritt zehrt durch diese Kosten seinen Ertrag auf.

Für die Gewinnung von Erwachsenen bietet sich außerdem ein Zugang gemäß bestimmter Zielgruppen an. Das Modell der differenzierten Gesellschaft produziert dafür mit Arbeitern und Management, Pädagogen und Wissenschaftler, Juristen, Verwaltung und Politikern sowie kreativen Berufen und religiösen Würdenträgern selbst ein Schema. Schließlich behauptet die hier vorliegende Form von Parsons Vierer-Schema in jedem Bereich einen bestimmten Weltzugang, und damit eine qualitativ verschiedene mentale Zugänglichkeit.

Die angeführten Werte von Wohlstand, Sicherheit, Wissen und Liebe klingen auf den ersten Blick etwas altbacken, ja konservativ. Nur sind das Werte, deren Verwirklichung die Gesellschaft organisieren kann. Die vielleicht erotisierenderen Wert wie Freiheit oder Glück kann die Gesellschaft nicht garantieren, sondern dem Einzelnen nur die Möglichkeit geben, nach ihnen zu streben. Es bedarf dazu auch der Eigenleistung einer bestimmten Subjektivität, die sich mehr oder weniger bewusst ist, dass die wissenschaftliche Sicht der Dinge nur eine Möglichkeit, und bereit ist, den Einzelnen als autonom zu setzen. Demzufolge besteht die beste Annäherung an die Welt nicht in einer wissenschaftlichen Betrachtung sondern in einer situationsabhängigen Balance ökonomischer, politischer, kognitiver und kultureller Überlegungen.

Die Hoffnung eines differenzierten Gesellschaftsmodells besteht in einer Neujustierung der verschiedenen mentalen Vermögen. Das wissenschaftliche Denken wird von ideologischen Elementen gereinigt und Kunst und Kreativität aufgewertet. Dass Wissenschaft und Rationalität attraktive Perspektiven für den Einzelnen oder die Gesellschaft nicht wirklich begründen können, hat sich wohl schon ein Stück herumgesprochen. In der Vergangenheit war dafür vor allem die Religion zuständig, die aber im Rahmen beschränkter Möglichkeiten wenig bewirken konnte. Mit gestiegen Möglichkeiten pluralisierte sich auch da Angebot ergreifender Darstellungen, tendenziell als Kunst. Sie blieb jedoch befangen in einem hierarchischen Gesellschaftsbild, so dass häufig aktuelle Probleme verkannt wurden und gestrige Lösungen angeboten. Die Unklarheiten führten überdies zu unnötigen Uneinigkeiten. Entsprechend ist sogar eine regressive Religiosität möglich, statt dass eine Utopie erstrahlt, die das Werk der Kunst ist.

Die abschließenden Kapitel gehen über in mehr oder weniger künstlerische Utopien, was aber nicht meine starke Seite sein mag. Zuerst geht es um die Frage, ob Teile der Menschheit in der einen oder anderen Reservation aus der modernen Gesellschaft aussteigen können. Das wird prinzipiell bejaht. Auch der Utopie eines ganzheitlichen Menschen stehe ich mit Einschränkungen positiv gegenüber. Auf der Abstraktionsebene des differenzierten Gesellschaftsbildes geht es allerdings nicht ums Jagen und Fischen, sondern darum in ökonomischen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bereichen verankert zu sein und damit zu allen grundsätzlichen Perspektiven einen gewissen Zugang zu haben. Zur Moderation sozialer Konflikte, als Warner vor Fehlentwicklungen und vielleicht als Einflüsterer für Akteure könnten auch begrenzte Fähigkeiten in den Einzelbereichen ausreichen. Im Moment stehen solche Nachfahren der Propheten im Schatten. Sollte man sie nicht wieder in ein angemessenes Licht rücken?